

situiert Maria von Mörl im Kontext des Tiroler Ultramontanismus, dessen Anhänger als religiöse Erneuerungsbewegung den Josephinismus bekämpften, sich in Bruderschaften und Kongregationen sammelten, den Herz-Jesu- und Herz-Mariä-Kult förderten und in dessen Umfeld insgesamt sieben Frauen mit Stigmatisationsphänomenen lebten.

Zu Lebzeiten und noch mehr nach dem Tod Marias von Mörl wurden die Kommunikationsstrukturen, in die sie eingebunden war, zu Konfliktlinien über die Interpretation ihrer Person und über das Interpretationsmonopol ihrer Botschaft. Dabei spielte der persönliche und briefliche Kontakt mit der Seherin Luise Beck, deren Rolle im bayerischen Katholizismus, vermittelt über die Redemptoristen, Otto Weiß vor über zwanzig Jahren erhellend aufgearbeitet hat, eine zentrale Rolle. Anhand dieser Korrespondenz kann Priesching die Frömmigkeit der Mörl herausarbeiten. Die Beziehung Gott-Mensch war für sie zentral, ausgedrückt in den Motiven von Herz Jesu / Herz Mariä, dem Vorbild der Heiligen und der diesseitigen Leidbewältigung im Blick auf das Jenseits. Daraus schöpfte Mörl die Kraft zur Bewältigung der »bösen Welt«. Annahme und sinnvolle Deutung des Kreuzes sind die Grundkonstanten ihrer Frömmigkeit.

Im zweiten Teil ihrer Arbeit ordnet Priesching Maria von Mörl und das Phänomen der »stigmatisierten Jungfrauen« in den Kontext der ultramontanen Bewegung ein. Die Mehrzahl ihrer Besucher kamen aus diesem Umfeld. Das gilt für die adeligen Verwandten, die aus dem katholisch-konservativen Lager stammten. Aus dem deutschen Sprachraum kamen Besucher nach Kaltern vor allem aus dem Kreis um Josef Görres und Friedrich Schloßer. Intensivere Kontakte bestanden zu Clara Fey und den Aachener Schwestern vom armen Kinde Jesus. Aber auch aus dem europäischen Ausland, von Italien über Frankreich, England, die Schweiz, ja bis aus Nordamerika fanden Besucher den Weg nach Kaltern, oft auf der Reise nach Rom. In der Charakterisierung dieser »Netzwerke« liefert Priesching eine facettenreiche Innenansicht der ultramontanen Bewegung, die durch das Anliegen einer freien Kirche in einer rekatholisierten Gesellschaft bestimmt ist, deren Orientierung vom Papst geprägt ist und die in der Mystik die »objektive Wahrheit« der Kirche symbolisiert sieht. Durchaus nicht in allem konform mit dem gegenwärtigen Forschungskontext zum Ultramontanismus definiert Priesching diesen primär als »eine religiöse Bewegung, die ihre Hoffnung auf den Einen, Gott, richtete« (S. 383), sieht diese Frömmigkeit »im Spannungsfeld von Instrumentalisierungsmöglichkeit und Erfüllung religiöser Bedürfnisse« (S. 383), setzt sich damit aber kritisch ab gegen eine Deutung des Ultramontanismus als einer in erster Linie durch Papst, Bischöfe und Klerus gesteuerten kirchlich-politischen Bewegung. Von dieser Spannung waren die Erwartungen der Besucher und die Inszenierung der Begegnung mit der Stigmatisierten geprägt.

Priesching ist eine beachtliche Arbeit gelungen. Sie hat die Biographie einer Schlüsselfigur der ultramontanen Bewegung vorgelegt und sie in deren nationalen und internationalen Kontext eingeordnet. Dabei greift sie auf Elemente traditioneller biographischer Geschichtsschreibung ebenso zurück wie auf moderne Netzwerkanalysen. Die Beschreibungen des Ultramontanismus-Phänomens gehören zum Besten, was die gegenwärtige Forschung dazu aufzuweisen hat. Nicole Priesching gelingt es, hinter den Inszenierungen um die Person Marias von Mörl aufzuweisen, »dass sie nicht nur eine »stigmatisierte Jungfrau« im Sinne eines Kultobjekts, sondern vor allem eine fromme Frau war, die den Anforderungen ihrer Zeit im Rahmen ihrer Möglichkeiten gerecht werden wollte« (S. 429).

Das Buch liegt in einer optisch sehr ansprechenden Form vor. Viele Bilder illustrieren die Orte und Personen. Die Anordnung der Fußnoten in Spaltenform unter dem Text und der Fotos neben dem Text ist zwar unter ästhetischem Gesichtspunkt gelungen, geht jedoch auf Kosten der Lesbarkeit.

*Joachim Schmiedl*

Säkularisierung und Resakralisierung. Zur Geschichte des Kirchenlieds und seiner Rezeption, hg. v. RICHARD FABER. Würzburg: Königshausen und Neumann 2001. 218 S. Kart. € 30,-.

Der vorliegende Sammelband erwuchs aus einer Tagung des an der Universität Mainz seit 1996 angesiedelten Graduiertenkollegs »Geistliches Lied und Kirchenlied interdisziplinär«, die 1997 auf Burg Ludwigstein abgehalten wurde. Die vier chronologisch orientierten Abschnitte durchlaufen ein weites systematisches Untersuchungsfeld: »Luthertum, Aufklärung, Pietismus«, »Friedrich Hölderlin, Richard Wagner, Stefan George«, »Jugendbewegte, Deutschreligiöse, Nationalsozialisten

und ihre Erben«, »Konservative Revolution und revolutionärer Sozialismus«. Ihnen vorangestellt analysiert *Thomas Schröder* (S. 15–25) moderne Säkularisierungstheoreme, die er v.a. in Auseinandersetzung mit Hans Blumenberg und mit Hilfe eines an Thomas Manns »Zauberberg« geschärften analytischen Instrumentariums darstellt. An den »Wetter-Liedern im 17. und 18. Jahrhundert« (S. 27–39) untersucht *Heinz Dieter Kittsteiner* die Auswirkung einer modernen Erfindung wie jener des Blitzableiters auf die Volksfrömmigkeit und die theologische Selbstreflexion (Übergang vom Gnaden- zum Moralparadigma) so, wie sie sich in frommen Liedern spiegelt. In kritisch-konstruktiver Auseinandersetzung mit der These Gerhard Kaisers, dem Pietismus sei eine tiefgreifende Überformung politischer Leitbilder gelungen, weist *Rainer Lächele* (S. 41–60) an württembergischen Beispielen protestantisch-pietistischer Kirchenlieder nach, »daß der Nationalismus kaum einmal eine Heimat im Gesangbuch fand«, wo vielmehr weiterhin »die traditionellen Vorstellungen vom Landesherrn als Hausvater wie auch vom fleißigen, ordentlichen und sparsamen Bürger – keinesfalls jedoch die Ideale von Freiheit und Gleichheit« (S. 52) gepflegt wurden. In Hölderlins »Am Quell der Donau« und »Die Titanen« erkennt *Thomas Schröder* (»Hymnen ohne Gemeinde«; S. 61–78) den Ausdruck der religiösen Krisis um 1800: »Der Mensch erweist sich dem Göttlichen, das als Gewalt erscheint, als nicht mächtig (S. 70).« »Richard Wagners Liturgie der Zukunft« (S. 79–97), so weist *Wolf-Daniel Hartwich* nach, findet sich in dessen musiktheoretischen Schriften ebenso wie in den musikalischen Dramen verwirklicht: »Das ›Gesamtkunstwerk‹ erscheint so als veritable Liturgie der Zukunft, die den christlichen Kult ablöst« (S. 91) – und dies nicht ohne nationalistische Untertöne. Während Wagner eine »ästhetische Subversion der politischen und religiösen Institutionen« (S. 95) anstrebte, war es gerade diese Ästhetisierung, die durch den Nationalsozialismus und dessen Sakralisierung des Staates durch die Kunst pervertiert werden konnte. Wobei wir beim George-Kreis wären (*Günter Baumann*: »- beinah beten. Säkularisierung und Resakralisierung im George-Kreis«; S. 99–116). »Wer in den Kreis gehören wollte oder Anerkennung von George erhoffte, griff zu religiösen Formeln, die im Hinblick auf den ›weltlichen‹ Adressaten an Blasphemie grenzen« (S. 109). Baumann gelingt hier eine rezeptions-ästhetische Interpretation von Werk und Person Georges. *Winfried Mogge* analysiert in seinem Beitrag (»Die Kirche erwacht in den Seelen«; S. 117–127) das religiöse Liedgut der Jugendbewegung, wie es sich in den Liedsammlungen »Zupfgeigenhansl« und »Der Spielmann« oder in der säkularen Rezeption des »Regina coeli« und Hans Baumanns »Kameraden, hebt die Fahnen« findet. Solche Lieder und Sammlungen leisteten »ihren spezifischen Beitrag zur Sakralisierung von Gesellschafts- und Herrschaftsprozessen« [*Günter Scholdt*] im Dienste einer nationalsozialistischen Religionsstiftung« (S. 125). Ihnen und den unterschiedlichen Formen völkisch-religiöser Liturgien widmet sich *Justus H. Ulbricht* in seinem Beitrag »Klänge ›deutschen Wesens‹. Die Feiern, Rituale und Lieder deutschreligiöser Gruppierungen« (S. 129–144), deren Gedankengut – zugleich eine Verzahnung aus bildungsbürgerlicher Körperkulturbewegung, der Lebensreformbewegung und völkisch-religiöser Gruppierungen – sich auch heute in neuheidnisch-ökologischen Bewegungen wiederfinde. Hans Baumanns Anti-Weihnachts-Lied »Hohe Nacht der klaren Sterne« steht im Zentrum der Analysen von *Esther Gajek* über die »Stille Nacht der Nationalsozialisten« (S. 145–164). Die etwa 60 nationalsozialistischen Weihnachtsliedersatzdichtungen kommen subversiv daher, indem sie durch den Akzent auf den Mutterkult, die Naturmystik und durch eine Entprivatisierung der Winterfeiern die christliche Botschaft säkularisieren und so einen neuen ideologischen Götzen schaffen, der selbst nach 1945 weiterhin rezipiert werden konnte (»Hohe Nacht...«). Einer über 1945 hinausreichenden Rezeptionsgeschichte widmet sich *Josef P. Mautner*, »Volkskultur und Antimoderne« (S. 165–188), der das Salzburger Adventsingen 1946–1960 in seinen soziokulturellen Kontext stellt und v.a. die Rolle des Volksmusikers Tobi Reiser d.Ä. und des Schriftstellers Karl Heinrich Waggerl kritisch untersucht. An Hermann Claudius' Lied »Mit uns zieht die neue Zeit« verdeutlicht *Richard Faber* (S. 189–197) den symptomatologischen Stellenwert (S. 12) solcher Dichtung: Er steht einer konservativ-revolutionären Inanspruchnahme ebenso offen wie einer revolutionär-sozialistischen. Brechts »Hitler-Choräle« stellen wohl »den Höhepunkt der antifaschistischen Kirchenlied-Rezeption dar« (so Richard Faber; S. 12). Diese »Choral-Gesänge in finsternen Zeiten« analysiert *Jan Knopf* (S. 199–212). Am Beispiel der Gesangbuchgeschichte provoziert abschließend *Hermann Kurzke* mit seinen »Thesen zum Problem religiöser Restauration nach der Aufklärung« (S. 213–218): »Die Theoretiker der Postmoderne haben das Ästhetische aufgewertet. Man kann ihnen zufolge auch die Religion spielen als tröstende Kulturgeste und seelen-

wärmende Lebenshilfe. Sie muß nicht absolut wahr sein, sondern nur funktionieren als große Erzählung und lebensstabilisierendes kulturelles Regelwerk. Den alten, substantiellen Glauben kann man wahrscheinlich nicht wiederherstellen. Dennoch wird es förderlicher sein, die abendländischen Mythen kultiviert zu pflegen, anstatt diesen Acker unbestellt zu lassen. Das Singen und Verständlichmachen alter Lieder zu fördern ist besser als aufgeklärt zu verstummen [...] Die Vulgäraufklärung der rationalistischen Gesangbücher ließ die Herzen leer und die metaphysischen Bedürfnisse ungestillt [...] Wo keine Götter sind, walten Gespenster«. Solch markanten Herausforderungen wurde bereits im Band selbst widersprochen (S. 13, 77f.). Sie schließen einen ungemein inspirierenden Band ab, der dem Lesenden intellektuelles Mitgehen abnötigt. Die abschließenden Thesen treffen ins Herz heutiger Suche. Bleibt abzuwarten, was das neue Gesangbuch dereinst bringen wird.

Jörg Seiler

BERND HAUNFELDER: Reichstagsabgeordnete der Deutschen Zentrumspartei 1871–1933. Biographisches Handbuch und historische Photographien. Düsseldorf: Droste 1999. 426 S., 212 Abb. Geb. € 50,10.

Der politische Katholizismus, der sich Mitte des 19. Jahrhunderts als Teil des fünfgliedrigen Parteiengefüges herausbildete, konnte sich auf nationalstaatlicher Ebene in Deutschland erst 1871 mit der Reichsgründung konstituieren. Er hatte als politische Vorfeldorganisation des katholischen Milieus Bestand bis 1933, als er vor den Lockungen und dem Zwang des NS-Regimes sich selbst aufgab.

Diesen Zeitraum bildet das Handbuch der Zentrumsabgeordneten im Reichstag in biographischen Skizzen und photographischen Porträts ab. Es liefert die Lebensdaten von 754 Volksvertretern. 542 gehörten dem kaiserlichen, 212 dem Weimarer Reichstag an. Zu den Abgeordneten während des Kaiserreichs traten bis 1912 noch die welfischen Hospitanten und die Delegierten aus Elsass-Lothringen, die sich als »Individualkandidaten des politischen Katholizismus« von der Zentrumsfraktion distanzieren, sowie die Angehörigen der Bayerischen Volkspartei, die sich 1920 wegen zentralistischer Tendenzen in der Erzbergerschen Reichsfinanzreform vom Zentrum spaltete.

Für das katholische Württemberg sind im Kaiserreich vier Reichstagswahlkreise relevant. Diese lagen signifikanterweise im neuwürttembergischen Teil des Königreichs. Dazu zählten die ober-schwäbischen Wahlkreise Württemberg 15 bis 17 und der ostwürttembergische Wahlkreis Aalen-Ellwangen-Gaildorf-Neresheim. Den Bezirk Württemberg 13 vertraten der württembergische Kammerherr und spätere hohenzollerische Hofkammerpräsident Heinrich Lothar Graf Adelmann zu Adelmansfelden von 1881 bis 1893 sowie Eugen Bolz (1912/18), der nachmalige württembergische Staatspräsident. Im Wahlkreis Blaubeuren-Ehingen-Laupheim-Münsingen wirkte von 1887 bis zum Ende der Monarchie 1918 Adolf Gröber, der Mitbegründer – aber nicht, wie Haunfelder behauptet, Vorsitzender – der württembergischen Zentrumspartei, Landesvorsitzender war Alfred Franz Rembold. Für den Bezirk Biberach-Leutkirch-Waldsee-Wangen setzte sich von 1903 bis 1918 Matthias Erzberger, Reichsfinanzminister der Weimarer Republik, und für den Wahlkreis Ravensburg-Riedlingen-Saulgau-Tettang Alfred Franz Rembold (1893/1903) ein, ebenfalls ein Mitbegründer des württembergischen Zentrums und von 1895 bis 1919 dessen Landesvorstand.

Der Verfasser stützt sich auf diverse Quellen: Archivauskünfte, Zeitungen, Todesanzeigen, Staatshandbücher, amtliche Reichstagshandbücher und Parlamentsalmanache, vor allem die Werke von Georg Hirth und Joseph Kürschner, Organisationshandbücher, Personalübersichten und Realschematismen der Bistümer sowie einschlägige Publikationen, deren Aussagekraft er gewichtet. Dem oft zitierten Schwarzschen Reichstagshandbuch stellt er dabei das Zeugnis ungenügend aus. Der Aufbau der Lebensdaten richtet sich an den Abgeordnetenangaben in den Werken Hirths und Kürschners sowie den Reichstagshandbüchern aus und übernimmt auch deren Ungereimtheiten. Eingegriffen hat Haunfelder bei veränderter Schreibweise von Ortsnamen oder Berufsbezeichnungen. Querbezüge wurden bei Verwandtschaftsbeziehungen oder gemeinsamer Zugehörigkeit zu studentischen Korporationen hergestellt.

Grundlage der Bilddokumentation mit 200 Abgeordnetenporträts von 1871 bis 1890 bilden drei private Photosammlungen, darunter das Parlamentsalbum des Freiherrn und späteren Grafen